

Artikel

Kurt Loewit
Menschliche Geschlechtlichkeit
Versuch einer Sinn-
deutung aus der
körpersprachlichen
Botschaft des
Sexualverhaltens

Die Frage nach dem Sinn der menschlichen Sexualität wird vielfach noch immer mit deren reproduktiver Funktion, also mit der Fortpflanzung beantwortet. Demgegenüber zeigt Loewit, daß – in entwicklungsgeschichtlicher und sexualmedizinischer Sicht – für menschliche Sexualität die soziale, kommunikative Bedeutung die umfassendere ist. Das Unterscheidende zwischen der (außer bei den Primaten) nur auf Fortpflanzung bezogenen Sexualität bei Tieren und der menschlichen Sexualität liegt im Bereich des Bewußtseins, der Sprache und Kultur. Die Kommunikationsfunktion der Sexualität ist sogar Voraussetzung optimaler Lebensbedingungen der Nachkommenschaft und damit Voraussetzung einer menschlich verstandenen verantworteten Fruchtbarkeit. Loewit zeigt, welche Botschaften durch das menschliche Sexualverhalten übermittelt werden und wie diese analoge Kommunikation alle Bereiche des Menschseins bis hin zur Beziehung zu Gott durchdringt.

red

Widersprüchliche
Aussagen
zur Sexualität

An den Beginn dieser Überlegungen zum Verständnis menschlicher Sexualität seien einige Sätze aus dem Buch „Menschliche Sexualität“ von Annette Godow¹ gestellt, die wohl nicht nur auf amerikanische Verhältnisse zutreffen, sondern auch unsere Situation charakterisieren: „Unsere Gesellschaft ist voll von widersprüchlichen Botschaften, was die Sexualität betrifft. Will man auf alle diese gemischten Botschaften hören, so kann man nur extrem verwirrt werden – Sex ist beides, gut und schlecht, sündig und wesentlich für eine gute Ehe, schmutzig und gesund, eine Pflicht und die Erfahrung von Befreiung, widerlich und schön, billig und ein Ausdruck von Liebe . . .“

Epidemie sexueller
Funktionsstörungen
trotz „sexueller
Befreiung“

Diese und ähnliche Feststellungen spiegeln die Verwirrung wider, die durch die raschen und tiefgreifenden Veränderungen entstanden ist, welche sich zur Zeit im Bereich der menschlichen Sexualität abspielen. Trotz einer sogenannten Sexwelle, sexuellen Revolution, Enttabuisierung, neuen Moral oder sexuellen Befreiung, wie immer die Schlagworte geheißen haben oder noch heißen, sieht sich etwa der sexualmedizinisch tätige Arzt oder Berater einer Epidemie sexueller Funktionsstörungen bzw. Unerfülltheit mit ihrem Gefolge individueller, ehelicher, familiärer und von da her auch sozialer Probleme gegen-

¹ A. G. Godow, *Human Sexuality*, Mosby, St. Louis – Toronto – London 1982.

über. Die notwendige sexuelle Befreiung hat sich vielfach als Austausch alter gegen neue Zwänge herausgestellt, die mit ihren „befreiten“ Standards und Leistungszwängen die individuelle Freiheit der Entscheidung nicht viel mehr respektieren, als es die alten Verbote getan haben. In dieser Situation der widersprüchlichen Botschaften soll anstelle von „Sexualexperten“ die menschliche Sexualität selbst um eine orientierende Antwort gefragt werden. Diese Antwort soll in der Frage nach den durch menschliches Sexualverhalten übermittelten Botschaften gesucht werden. Es geht also um den Versuch einer Ausdruckspsychologie der sexuellen Körpersprache.

I. Das Spezifische menschlicher Sexualität:

1. Die Entkoppelung von sexuellem Interesse und Fruchtbarkeit

Die auf diese Weise gestellte Frage nach dem Sinn der menschlichen Sexualität wird vielfach noch fast reflexhaft mit deren reproduktiver Funktion, also mit der Fortpflanzung beantwortet. Dies sei von der Natur her gesehen eindeutig ihr eigentlicher Zweck. Gegen die Einseitigkeit einer solchen Auffassung erscheint es notwendig, wenigstens in sehr vereinfachter Form auf einige Veränderungen hinzuweisen, die im Laufe der Entwicklungsgeschichte der Sexualität feststellbar sind.

Diese Entwicklung führt kurz gesagt mit zunehmender Gehirnentwicklung im Laufe der Jahrtausende zu einer zunehmenden Befreiung der Sexualität vom Diktat der Hormone, wobei sie gleichzeitig zu ihrer ursprünglich reproduktiven Funktion zunehmend eine soziale, kommunikative Bedeutung erhält. Die Verhaltensforscher sprechen vom Bedeutungs- und Funktionswandel. Als Ergebnis dieser Entwicklung steht zweifelsfrei fest, daß die Natur der Sexualität etwa bei niederen Säugetieren, bei den Primaten (Affen und Menschenaffen) und beim Menschen jeweils eine andere ist, was sich z. B. am Brunstverhalten besonders deutlich illustrieren läßt: Bei niederen Tieren ist sexuelles Interesse und Paarungsverlangen stets an die Fruchtbarkeit gekoppelt, d. h. bei entsprechender hormoneller Lage ist sowohl ein befruchtungsfähiges Ei als auch Brünstigkeit vorhanden, und kommt es unter Vermittlung entsprechender Reize, z. B. von Geruchsstoffen oder sichtbaren Signalen, zur automatischen und meist ganz unpersönlichen Verpaarung. Außerhalb dieser Zeit besteht weder Befruchtungsmöglichkeit noch sexuelles Interesse. Bei den Primaten, und hier besonders bei den Menschenaffen, ist diese enge Verbindung von Sexualität und Fortpflanzung schon wesentlich gelockert. Sexuelles Interesse besteht auch außerhalb der fruchtbaren Phase des Weibchens, wenngleich es um den Eisprung noch am stärksten ist. Es spielt eine Reihe anderer individueller und sozialer Faktoren, wie persönliche

Vorlieben, individuelle Beziehungen, soziale Rangordnung, Lebensalter etc., eine gegenüber der hormonalen Regulation zunehmend wichtigere Rolle.

Anstatt fester
Brunstzeiten . . .

Beim Menschen schließlich sind Brunstzeiten zur Gänze verschwunden, er verfügt, obwohl auch die Frau (für sich allein betrachtet) nur wenige Stunden innerhalb eines Monatszyklus fruchtbar ist (unter Mitberücksichtigung der Überlebensfähigkeit der Samenfäden wenige Tage), über ein jederzeit aktives sexuelles Interesse, welches auch während der Schwangerschaft oder nach dem Ende der Fortpflanzungsfunktion im Alter nicht erlischt. Damit ist der frühere enge Zusammenhang zwischen Sexualität und Fortpflanzung für den Menschen nicht mehr gegeben.

. . . ein jederzeit
aktives sexuelles
Interesse

2. Die Kommunikati-
onsfunktion
der Sexualität

Neben dem Wegfall der Brunstzeiten sowie dem Auftreten eines spontanen Schamgefühls und der Familienbildung unter Einschluß des Vaters unterscheidet sich menschliche von tierischer Sexualität vor allem durch ihre bereits im Tierreich immer deutlicher in Erscheinung tretende, aber erst beim Menschen vollentwickelte soziale, also kommunikative Funktion. Das typisch Menschliche ist also nicht im Bereich sexueller Funktionen und Verhaltensweisen zu suchen, wo die gemeinsamen Grundprinzipien bei weitem die meist nur graduellen Unterschiede zwischen Mensch und Tier überwiegen, sondern dort, wo sich der Mensch auch sonst grundsätzlich am meisten vom Tier unterscheidet, nämlich im Bereich des Bewußtseins, der Sprache und Kultur. Diese Kommunikationsfunktion der Sexualität als das spezifisch Menschliche – nur der Mensch verfügt über nonverbale und verbale Kommunikationsfähigkeit – ist selbst unter dem Gesichtspunkt der Fortpflanzung, also von den Bedürfnissen des zu zeugenden oder zu empfangenden Kindes her gesehen, als Ausdruck und Verstärker der für das Kind lebensnotwendigen elterlichen Beziehung Voraussetzung optimaler Lebensbedingungen der Nachkommenschaft und damit Voraussetzung einer nicht nur biologisch verstandenen, sondern auch menschlich verantworteten Fruchtbarkeit. Kommunikationsfunktion und Reproduktionsfunktion sind also zwei verschiedene, zwar nicht völlig voneinander unabhängige, aber doch eigenständige Aspekte menschlicher Sexualität, die eigens zu bedenken und zu verwirklichen sind. Menschliche Sexualität erhält ihren Sinn oder ihre ethische Begründung also keinesfalls zuerst aus der in ihr enthaltenen Möglichkeit der Fortpflanzung, vielmehr wäre diese für sich allein, ohne den notwendigen kommunikativen Hintergrund, unmenschlich.

II. Bemerkungen über menschliche Kommunikation

Bevor nun nach dem ganz konkreten Inhalt der durch das Sexualverhalten übermittelten Botschaften gefragt werden kann, müssen einige allgemeinere Vorbemerkungen über menschliche Kommunikation vorausgeschickt werden²:

Sehr vereinfacht zusammengefaßt meint Kommunikation Mitteilung, wobei bekanntlich die verbale Kommunikation nur einen geringen, die phylogenetisch ältere nonverbale Kommunikation einen wesentlich größeren Teil aller Mitteilungen ausmacht. Letztlich ist unser ganzes Verhalten als Sprache unseres Körpers Mitteilung, und daher ist es „unmöglich, nicht zu kommunizieren“, weil man sich nicht „nicht verhalten“ kann. Umgekehrt heißt das jedoch, daß es auch kein „nichtssagendes“ Verhalten gibt, sondern eben jedes, auch das Sexualverhalten, Mitteilungsfunktion bzw. Aussagecharakter hat. Bei jeder Aussage ist zwischen dem sogenannten Inhaltsaspekt, der den Informationsanteil der Botschaft betrifft, und dem Beziehungsaspekt zu unterscheiden, der aussagt, wie der Inhalt verstanden werden soll, d. h. Mitteilung über die Beziehung der Sprechenden und damit zugleich Mitteilung über die Kommunikation (Metakommunikation) darstellt. In diesem Sinn ergänzen sich verbale (digitale) und nonverbal-zeichenhafte (analoge) Kommunikation in ihrer Mitteilung, indem die analoge „Gestik und Mimik“ noch einmal eine Aussage darüber darstellt, wie der vorwiegend verbal vermittelte Inhalt aufzufassen ist. Da jede Botschaft mit ihren beiden Aspekten beim Empfänger eine Wirkung verursacht, die wiederum die Basis für dessen Reaktion darstellt, ist Kommunikation kein lineares, sondern ein kreisförmiges Geschehen.

Menschliches Sexualverhalten als analoge Kommunikationsform

Menschliches Sexualverhalten erweist sich demnach als eine vorwiegend analoge Kommunikationsform, als eine Art Zeichensprache, ähnlich Mimik und Gestik. Die Kommunikation erfolgt über die Mitteilungsfunktion des Körpers, der durch die Körpersprache des Verhaltens, eben die sexuelle Körpersprache, zunächst mehrdeutige Aussagen macht, die geklärt und übersetzt werden müssen. Es geht dabei darum, dieses Verhalten ebenso bewußt wahr und in seiner Aussagefunktion ernst zu nehmen wie etwa Gesichtsausdruck, Körperhaltung, Bewegung, Gang und Sprechweise usw. Während die Ausdrucks- und Mitteilungsfunktion von Mimik und Gestik jedoch relativ bewußt registriert werden kann, bleiben die Botschaften der sexuellen Kommunikation offen-

² Für eine gründlichere Befassung mit der Kommunikationstheorie sei auf *Watzlawick, Bevin und Jackson, Menschliche Kommunikation* (Bern 1969), verwiesen.

sichtlich weitgehend im unreflektierten und unbewußten Bereich.

Jede Übersetzung aus der analogen Zeichensprache in die digitale Wortsprache bringt zwangsläufig eine Einschränkung der analogen Vieldeutigkeit und einen Informationsverlust mit sich, umso mehr, als zur Definition von Beziehungen kein ausreichendes digitales Vokabular zur Verfügung steht.

Der Beziehungsaspekt entscheidet dabei darüber, wie weit eine zunächst mehrdeutige Geste in liebevoll-zärtlichem oder aggressiv-zerstörerischem Sinn aufzufassen ist.

III. Inhalte der sexuellen Kommunikation

Sexuelle Verhaltensweisen im weitesten oder engeren Sinn, wie: sich ansehen, aufeinander zugehen, sich einander zuneigen, sich berühren, sich fühlen, beisammen sein, voreinander hüllenlos sein, sich öffnen, sich annehmen, sich anvertrauen, eindringen und umschließen, sich vereinigen, erfüllen, miteinander spielen usw. können einerseits körperlicher Ausdruck sein für: Ansehen, Entgegenkommen, Sich-näherkommen, Sich-nahestehen, Zuneigung, Zuwendung, Berührt-sein, Kontakt, Nähe, Wärme, Geborgenheit, Sicherheit, Vorbehaltlosigkeit und Echtheit, Eingehen, Annahme, Einverständnis, Offenheit, Vertrauen, Erfüllung, Bejahung, Geltung, Verbundenheit, Einheit, Zusammenhalt, Zusammenspiel, Geben und Nehmen usw. Andererseits könnten auch Verfolgung, Angriff, Kampf, Überwältigung, Unterwerfung, Unterdrückung, Zwang, Beraubung, Bloßstellung, Schutzlosigkeit, Abwendung, Abweisung, Sich-verschließen, Gleichgültigkeit zum Ausdruck gebracht werden. Nur die begleitende Metakommunikation kann über die wirkliche Beziehung und somit die richtige Deutung Aufschluß geben.

Ursache für Selbstwertgefühl, Lebensfreude und Sinn

Diese Inhalte der sexuellen Kommunikation spielen jedoch über die Sexualsphäre hinaus im Leben jedes einzelnen und ebenso in jeder Partnerschaft, auch als religiös verstandene Werte in der Beziehung zwischen Mensch und Gott, eine wichtige und entscheidende Rolle. Das Maß ihrer Erfüllung entscheidet wesentlich über Beziehungsfähigkeit, Sinnfindung, psychosomatische Gesundheit und Lebenskraft im weitesten Sinn. Sie stellen also mit anderen Worten lebensnotwendige menschliche Grundbedürfnisse dar, deren ausreichende Erfüllung von der frühesten Mutter-Kind-Beziehung an bis ins Greisenalter wesentlich über Sinnfindung und Lebensglück entscheidet und die vor allem wesentliche Elemente personaler Beziehungen, im besonderen intimer Zweierbeziehungen, bilden: Jeder ist darauf angewiesen, in mit-

menschlicher Beziehung zu leben, angenommen zu werden, Nähe, Zusammengehörigkeit, Vertrauen, Offenheit, Geborgenheit zu erfahren bzw. einem anderen erfahrbar zu machen und daraus Selbstwertgefühl, Lebensfreude und Sinn zu schöpfen. In tiefenpsychologischer Terminologie werden narzißtische, orale, anale und genitale Bedürfnisse bzw. Züge erkennbar, wie sie sich – zumindestens in unserem Kulturkreis – in der grundlegenden ersten Zweier- und allen folgenden Beziehungen entwickeln und von da her ihre individuelle Intensität, Färbung und Ausrichtung erhalten. Die besten Chancen für ihre Erfüllung bzw. Verwirklichung sind wiederum in einer personalen, auf Dauer gerichteten Zweierbeziehung gelegen, also der nach wie vor angestrebten Paarbildung. Da niemand sich seine Grundbedürfnisse selbst erfüllen noch sich ohne Partner mitteilen kann, ist der Wunsch nach mitmenschlicher Beziehung so stark und gleichzeitig so unverzichtbar; deshalb spielen diese Grundbedürfnisse gerade in jenen auf Dauer und Ausschließlichkeit gerichteten Zweierbeziehungen, welche „Liebesbeziehungen“ genannt werden, eine so wesentliche Rolle. Somit könnte man die Sorge um die Erfüllung dieser Bedürfnisse bzw. das Erfahren dieser Werte, also den Versuch, in gegenseitigem Geben und Nehmen auf die beidseitigen Lebensnotwendigkeiten zu antworten, um Sinn und Erfüllung zu erfahren, als Liebe bezeichnen. Liebe bedeutet also mehr als Anziehung, Sympathie, Faszination oder sexuelle Begegnung, sie bedeutet vor allem Antwort auf die Bedürfnisse beider Partner und damit Ver-Antwortung.

Lust an der Beziehung

Da nun die sexuelle Körpersprache genau dieselben Inhalte in zeichenhaft-analoger und zugleich ganzmenschlich-sinnenhaft erlebbarer Weise zum Ausdruck bringt bzw. verkörpert oder Fleisch werden läßt, hat sie eben diese unübertrefflich intensive Aussagekraft und wird lustvoll erfahren, womit nicht nur die genital-sexuelle Lust, sondern gleichzeitig die Lust an der Beziehung gemeint ist. Es erscheint wichtig, darauf hinzuweisen, daß die sexuelle Körpersprache diese menschlichen Grundbedürfnisse und Werte nicht nur symbolisiert, sondern zur körperlich erfahrenen Realität werden läßt: Nähe, Wärme, Kontakt, Einheit, Erfüllung, Zusammenhalt usw. sind reale Körpererfahrungen. Wegen der psychosomatischen Einheit des Menschen sind an dieser Erfahrung jedoch nicht nur zwei Körper beteiligt, sondern zwei Menschen, die letztlich hoffen, daß sich Annahme nicht nur auf die Geschlechtsorgane, Nähe nicht nur auf den Abstand zwischen zwei Körperoberflächen, Wärme nicht auf

Die Frage nach der
„Wahrheit“ der
sexuellen
Körpersprache

eine bestimmte Anzahl von Graden und Kontakt und Beziehung nicht auf die wenigen Momente der sexuellen Begegnung beschränken. Was also auf der körperlichen Ebene getan und erfahren wird, ist gleichzeitig wegen der leib-seelischen Einheit des Menschen und der Unverzichtbarkeit seiner Grundbedürfnisse ein Versprechen auf der gesamtmenschlichen Ebene. Die – auch ethisch – entscheidende Frage lautet daher, wieweit die körperlich erfahrbar gemachten und damit unbewußt versprochenen Botschaften der sexuellen Körpersprache wahr sind und – wenigstens grundsätzlich – der Wirklichkeit der Partnerbeziehung entsprechen. Wo dies nicht der Fall ist, wird die sexuelle Geste von vornherein ihres wesentlichen Inhaltes beraubt und im Sinne einer amputierten oder isolierten Sexualität mehr oder weniger auf Teilaspekte reduziert. Sinnvoll gelebte Sexualität setzt damit ein gewisses Maß an persönlicher Reife, Bindungs- und Beziehungsfähigkeit, Eigenständigkeit und Verantwortung sowie Reife der Partnerschaft voraus.

Notwendige Reifung

Die graduell in der sexuellen Körpersprache zum Ausdruck gebrachten Inhalte müssen ja innerhalb der Partnerbeziehung gewachsen sein und sich weiterentwickeln können. Solange das sexuelle Tun noch nicht auf das Du bezogen ist oder den anderen bzw. die zum Ausdruck gebrachten Inhalte nicht eigentlich meint, wird Sexualität auch nur teilweise befriedigen können und muß daher auf Dauer enttäuschen. Solche partielle Befriedigung könnte genügen, wenn es nicht um die unverzichtbaren menschlichen Grundbedürfnisse ginge, die von vornherein nicht nach teilweiser, sondern nach vollständiger Erfüllung verlangen. Die unerläßlichen Kompromisse scheinen eher im Ausmaß als im Grundsätzlichen möglich. Auf Dauer gesehen, besonders unter Berücksichtigung der Bedürfnisse beider Partner, wird die enttäuschte Hoffnung, das nicht eingehaltene, aber durch die sexuelle Körpersprache immer wieder gegebene Versprechen zur permanenten Frustration, zum Erleben von Sinnlosigkeit, Abneigung und Ekel bis zu sexuellen Funktionsstörungen. Diese „verkörpern“ dann wieder die Realität der Beziehung. Im Fall der Übereinstimmung von partnerschaftlicher Wirklichkeit und sexuellem Ausdruck verstärken sich beide positiv nach den Gesetzen der Lerntheorie, haben alle Teilaspekte im Sinne von Partialtrieben oder persönlichen Neigungen, Vorlieben und Techniken ihren Platz in einem an sich stimmigen Rahmen und besteht die größte Chance auf Sinnfindung und volle Entfaltung des Potentials menschlicher Sexualität. Damit ist auch gesagt, daß eine Entkoppelung von Sexua-

Die Bedeutung der Mutter-Kind-Beziehung

Integration des Sexualbereiches in die Gesamtheit des Lebens

lität und Beziehung bzw. Sexualität und den durch sie zum Ausdruck gebrachten Inhalten dem Sinngehalt menschlicher Geschlechtlichkeit nicht gerecht wird und nicht dient. Während die Entkoppelung von Sexualität und Fortpflanzung, wie sie besonders durch die modernen Empfängnisverhütungsmethoden möglich geworden ist, grundsätzlich auf der Linie einer humanen Entwicklung, also auf der Linie der menschlichen Natur gelegen ist, würde dies auf eine isolierte, entpersönlichte und beziehungslos gewordene Sexualität keineswegs zutreffen, auch wenn sie auf Verhütungsmethoden verzichtete.

Zusammenfassend kann also gesagt werden, daß befriedigende sexuelle Kommunikation sowohl Partner- und Beziehungsfähigkeit als auch das Vermögen zu leiblich-sinnenhaftem Ausdruck und Erleben voraussetzt. Beides wird grundlegend schon in der ersten Mutter-Kind-Beziehung gelernt, in der die Elemente der späteren Erwachsenen-Sexualität geformt werden und ihre gefühlsmäßigen Erlebnisqualitäten erhalten. Die Erfahrungen der frühen Kindheit sind also grundlegend für die Liebesfähigkeit im Erwachsenenalter. Aus ihnen stammen auch jene unverzichtbaren menschlichen Grundbedürfnisse, deren Verwirklichung bzw. Befriedigung einerseits zur Liebe drängt bzw. als Liebe erfahren wird, und die andererseits in der sexuellen Körpersprache verkörpert, also leiblich-sinnenhaft erfahrbar werden. Menschliche Sexualität, im weitesten wie im engeren Sinn, wird also ihre volle Sinnentfaltung am ehesten dort erreichen können, wo die tatsächlich in ihr gelegenen Botschaften stimmiger Ausdruck der jeweiligen Beziehungswirklichkeit, im speziellen Fall der Beziehung zwischen Mann und Frau in der Ehe, sind. Im Sinne der Kreisförmigkeit von Kommunikation wirkt sinnvoll gelebte Sexualität ihrerseits verstärkend auf eben diese partnerschaftliche Wirklichkeit zurück.

Das Bewußtmachen dieser Kommunikationsfunktion könnte wesentlich zur Reintegration des Sexualbereiches in die Gesamtheit des Lebens und zur Überbrückung der Kluft zwischen Sexualität und Liebe, Sexualität und Scham und auch Sexualität und Religion beitragen. Vor diesem Hintergrund müßte z. B. neu überdacht werden, in welcher Weise „Enthaltsamkeit“ (wovon?) ein eheliches Ideal sein kann oder wieweit hier zu unbesehen ein „zölibatäres Ideal“ auf die Ehe übertragen und die Förderung eines „sinnvollen“ sexuellen Vollzuges und seiner Voraussetzungen vernachlässigt wurde. Darüber hinaus könnte das bewußte Erleben sexueller Kommunikation sogar zum Ausgangspunkt einer Theologie der Ge-

schlechtlichkeit im Sinne einer Transzendierung dieser menschlichen Grundwerte und Erfahrungen werden³, was über die Jahrtausende für zahlreiche Religionen selbstverständlich war. Ähnlich könnte es zur anthropologischen Begründung einer menschengerechteren Sexualethik, im weiteren Sinn einer zielführenden Sexualpädagogik herangezogen werden, damit die eigentliche sexuelle Revolution dieses Jahrhunderts, nämlich die prinzipielle Möglichkeit und auch Erwartung des Zusammenfindens von Ehe, Liebe und sexueller Erfüllung in ein und derselben Beziehung⁴, nicht scheitert. Gerade diese Verbindung von Sexualität und Partnerschaft scheint aber noch in keiner Weise gefestigt. Weithin ist Sexualität nach wie vor auch in partnerschaftlichen Beziehungen abgespalten, isoliert und sprachlos oder wird vorwiegend als Mittel der Fortpflanzung, als etwas, das einfach mit dazugehört, oder als notwendiger Kaufpreis der Freundschaft betrachtet bzw. hingenommen.

Wirkliches Eingehen auf den Sinn der sexuellen Körpersprache würde eine echte „sexuelle Befreiung“ ermöglichen und jedenfalls sowohl einer Verwechslung von Freiheit mit Willkür als auch einer Isolierung und Verabsolutierung von Teilaspekten und erst recht einem Mißbrauch des Partners entgegenstehen. Vor dieser Befreiung bräuchte man sich nicht zu fürchten.

³ J. B. Nelson, *Embodiment, an Approach to Sexuality and Christian Theology*, Minneapolis 1978; H. Rotter, *Fragen der Sexualität*, Innsbruck 1979.

⁴ A. Greeley, *Erotische Kultur, Partnerschaft und Intimität*, Graz - Wien - Köln 1977.

Giacomo Bravo Die sexuelle Dimension in der christlichen Sicht des Men- schen

Biblische Über-
legungen in religions-
pädagogischer Ab-
sicht¹

0. Eine neue Aufmerk-
samkeit für die
Sexualität

„Der Mensch ist als ganzer von seiner Sexualität geprägt.“ Diese Einsicht wird im folgenden mit Hinweisen aus der Bibel belegt, und es werden die im vorausgehenden Beitrag von Loewit gemachten Aussagen theologisch weitergeführt. Damit bilden diese Überlegungen eine Brücke hinüber zu den nachfolgenden sexualpädagogischen Notizen von Spescha wie auch zum Beitrag von Herbstrith. – Zu beachten ist, daß hier aufgrund der Übersetzung durchgehend von Sexualität gesprochen wird, auch dort, wo im Deutschen vielleicht der umfassendere Begriff „Geschlechtlichkeit“ erwartet werden könnte. red

Ausgehend von dem in der Bibel bezeugten Wort Gottes, kam es dazu, daß in der Glaubensgemeinschaft schrittweise ein christliches Verständnis der sexuellen Wirk-

¹ Aus dem Italienischen übersetzt von Maria und Günter Stachel. Erstveröffentlicht in: *Catechesi* 50 (1982), 11, 39–43.